

Dominic Müller

Dübendorf im Wandel: Wie wir Freiräume neu denken

Ein persönlicher Blick auf eine sich wandelnde Stadt

Wenn ich wie dieses Jahr zwei Mal mit einer grösseren Gruppe von Interessierten durch Dübendorf spaziere, dann merke ich ganz besonders, wie sehr sich unser Blick auf die Stadt verändert hat. Wir bleiben stehen bei einem Baum, der Schatten spendet und Kühlung bringt, oder an einem Ort, wo Wasser langsam im Boden versickert. Früher hätten wir vielleicht über Parkplätze, Sauberkeit oder Unterhalt gesprochen – heute reden wir über Biodiversität, Hitzeminderung und Lebensqualität.

Als ich 2014 mein Amt als Stadtrat und Hochbauvorstand übernahm, war das Thema Freiraum zwar bereits präsent, aber eher untergeordnet im grossen Ganzen der Stadtentwicklung. Im bebauten Siedlungsraum planten wir vor allem Strassen, Gebäude, Werkleitungen – und das Grün kam danach. Heute, gut zehn Jahre später, ist es umgekehrt. Wir wissen, dass die Qualität unserer Stadt nicht nur Erholungsräume rundherum braucht, sondern dass sie mindestens so sehr davon abhängt, wie gut ihr Siedlungsraum atmen kann, wie durchlässig er ist, wie viel Natur wir in ihm zulassen.



Die Umgebung der Überbauung am Bahnhof Stettbach als Resultat aus einem Wettbewerbsverfahren galt noch vor wenigen Jahren als besonders gut gestaltet. Heute wirkt sie mit ihrem hohen Grad an Versiegelung bereits aus der Zeit gefallen.

Ökologische Infrastruktur

Fachleute nennen heute die Grünräume im Siedlungsgebiet «Ökologische Infrastruktur». Was nach einem technischen Begriff tönt, ist ein neues Verständnis davon, wie die Stadt funktioniert: als zusammenhängendes Netz aus Lebensräumen, Korridoren und grünen Inseln. Das neue Verständnis ermöglicht und schützt Biodiversität und kommt nicht nur Tieren und Pflanzen zugute, sondern uns allen.

Dieses Netz zieht sich nicht nur durch die freie Landschaft ausserhalb der Siedlung, sondern mitten durch unsere Quartiere. Dort ist es besonders gut sichtbar entlang der grösseren Freiräume wie der Glatt. Es geht aber darüber hinaus auch durch die Zwischenräume der Siedlungen, durch die Hinterhöfe, über grössere und kleinere Plätze bis hin zu den Fassaden und Dächern der Gebäude.



Die vielfältige Umgebungsgestaltung der letztes Jahr neu bezogenen Überbauung Lerchenfeld an der Kirchbachstrasse zeigt, welche Qualität erreicht werden kann mit einer vielfältigen und biodiversen Gestaltung des Freiraums.

Ich durfte in den letzten zehn Jahren miterleben, wie auch Dübendorf beginnt, diesen Wandel aktiv aufzunehmen – wie aus Restflächen Freiräume werden, aus Asphaltinseln kleine Oasen und aus formellen Planungsprozessen gemeinsames Lernen.

Vom Landschaftsraum zur Stadtlandschaft

Wenn wir früher von Natur, Biodiversität oder Klima sprachen, dann meinten wir meist Flussräume, Wälder, Landwirtschaftsflächen. Doch der Klimawandel, die Verdichtung und die wachsende Bevölkerung haben den Blick verschoben: Heute wissen wir, dass entscheidende Veränderungen dort stattfinden, wo die Menschen leben – im Siedlungsraum selbst.



Verdichtung ohne Freiraumqualität: Die erst kürzlich sanierte Wilstrasse ist ohne Grünflächen durchasphaltiert und bietet keinerlei Aufenthaltsqualität. Sie steht sinnbildlich für das Denken von früher – funktional, aber ohne Schatten. Heute gestalten wir solche Räume neu. Bäume und durchlässige Beläge werden zum Standard, und aus Asphalt entsteht Wurzelraum.

Das bedeutet nicht, dass wir weniger bauen dürfen, sondern dass wir anders bauen müssen. Verdichtung ist eine Notwendigkeit, aber sie verpflichtet uns, Freiraumqualität miteinzubeziehen. Jede entsiegelte Fläche, jede Baumreihe, jeder begrünte Innenhof ist Teil einer Infrastruktur, die genauso wichtig ist wie Strassen oder Werkleitungen.

Mit der letztjährigen Revision des kantonalen Planungs- und Baugesetzes im Kanton Zürich wurde dieses Denken auch übergeordnet rechtlich verankert. Begrünung der Umgebung, Retention von Wasser, Qualität der Freiflächen – das alles ist nicht mehr «nice to have», sondern Voraussetzung für gutes Bauen.

Wir haben als Stadt dazugelernt – gemeinsam mit den Fachleuten, aber auch mit den Bürgerinnen und Bürgern, die zunehmend ein Gespür dafür entwickeln, dass Lebensqualität über Quadratmeterzahlen hinausgeht.



Die neue Giessenüberbauung illustriert das Potenzial zeitgemässer Gestaltung für die Wohn- und Lebensqualität in einer verdichteten Stadt.

Die Fachleute für die Freiraumgestaltung sind die Landschaftsarchitekten, die im Idealfall von Beginn weg in die Bauprojekte einbezogen werden. Auch sie haben diese Entwicklung mitgemacht. Sie planen die Freiräume heute aus einer ganz anderen Perspektive als früher. Die geometrisch inszenierte Ordnung und die herausgeputzte Rasenfläche werden abgelöst durch eine wildere und biodiversere Vielfalt.

Stefan Rotzler ist Landschaftsarchitekt und Mitglied der Stadtbildkommission mit Fokus auf die Beurteilung der Freiräume der Bauvorhaben in Dübendorf, die gemäss den rechtlichen Vorgaben besonders gut gestaltet sein müssen. Er formuliert es treffend: «In Dübendorf spüren wir, dass Freiraum kein Dekor mehr ist, sondern Teil der städtischen DNA. Freiraumgestaltung entsteht heute aus Klima, Nutzung und der Suche nach Identität. Sie ist viel mehr als nur bloss Umgebungsgestaltung, sondern schafft echte Mehrwerte. Unser Fachverständnis hat sich verändert – in Richtung mehr



Grossüberbauungen im Neubaugebiet Hochbord wurden in der ersten Phase noch vor allem in einer inszenierten Ordnung mit heute klinisch wirkender Gestaltung entworfen und gebaut.

Vielfalt und Biodiversität. Und es geht immer auch darum, dass Menschen sich wohl fühlen können in ihren Freiräumen und dass sie sich diese aneignen.»

Freiraumqualität als Antwort auf Verdichtung und Klimawandel

Freiraumqualität ist unsere Antwort auf Hitze, Starkregen und Übernutzung. Wenn wir Flächen entsiegeln, ermöglichen wir kühlere Oberflächen und bessere Versickerung. Es entsteht aber auch zusätzlicher Wurzelraum und dadurch die Möglichkeit für mehr Vegetation, die wiederum zusätzlich kühlend wirkt. Wenn wir Strassen, Dächer und Plätze als Schwammstadt gestalten, speichern sie Regenwasser und geben es



Die Oskar-Bider-Strasse ist ein gutes Beispiel, wie der öffentliche Raum in der Stadt qualitativ neu gedacht wird. Es hat nun mehr und vielfältigere Baumarten, die auf das städtische Klima und seine zukünftige Entwicklung abgestimmt sind. Im Untergrund ist Material eingebaut, das Wasser zurückhält. Wiesenblumen fördern in den Baumscheiben die Biodiversität.

zeitverzögert ab. Sergio Montero, Leiter Stab aus unserem Tiefbauamt, beschreibt das treffend: «Die Schwammstadt klingt kompliziert, ist aber im Kern ganz einfach – die Stadt so bauen, dass anfallendes Regenwasser lokal aufgenommen, gespeichert und wieder abgegeben werden kann. Dies führt zu einer höheren natürlichen Verdunstung und senkt die Umgebungstemperatur in den öffentlichen Stadträumen. Damit soll sich die Stadt dem natürlichen Wasserkreislauf wieder annähern und Überflutungen, Hitzeinseln und Stadtklimaprobleme können vermieden oder verbessert werden. Wenn das gelingt, profitieren Mensch, Natur und Infrastruktur zugleich.»

Ein weiteres wichtiges Element ist die Sicherung und Stärkung der Kaltluftströme. Der Flugplatz und der Glattraum, aber auch die Freifläche im Zelgli mit Anschluss an die kühlenden Winde des Hangs vom Zürich- und Adlisberg wirken als Frischluftschneisen. Offene Korridore – über den Glattraum hinaus – verbinden die Quartiere und halten Wege für kühlende Luft und gleichzeitig auch für Arten wie Fledermäuse frei.

Natürlich stehen dem auch andere Interessen gegenüber: private Eigentümerinnen und Eigentümer, die ihre Freiheit wahren wollen, Investorinnen, die rechnen müssen, Anwohner, die Veränderungen skeptisch sehen. Aber gerade hier zeigt sich, was verantwortungsvolles politisches Handeln heisst: den Dialog zu führen, Lösungen zu suchen, die beides möglich machen.

Dieser Dialog geschieht bei Bauvorhaben von gewissen Grössen oder in Bereichen mit höheren qualitativen Anforderungen, wie beispielsweise in Kernzonen, in einem formelleren Prozess mit der Stadtbildkommission als Beurteilungsgremium. Diese macht Empfehlungen zu Handen der politischen Gremien wie Bauausschuss und Stadtrat, die die effektiven Entscheide fällen.

Die kleineren Bauprojekte von Privaten in Wohnzonen sind da anders. Oft kommen keine Landschaftsarchitekten zum Zug oder wenn, dann ganz am Schluss. Dann hängt die Qualität stark vom Bewusstsein und der Situation der Bauherrschaft ab und die Resultate sind sehr unterschiedlich. So beobachte ich, dass der Fokus auf die Gestaltung der Freiräume oft untergeordnet ist, wenn es sich um ein Renditeprojekt handelt, wo kurzfristige kommerzielle Überlegungen im Vordergrund stehen. In solchen Fällen sind die Diskussionen anspruchsvoller und am Schluss bleibt es oft bei einer «Reparatur» des Projekts.

Begegnungen auf gemeinsamen Spaziergängen

Ein wichtiges Element für einen Dialog sind Begegnungen und der Austausch mit den Menschen am Ort selbst. Und ich bin überzeugt, dass man die Stadt besonders gut versteht, wenn man sie zu Fuss erlebt. Gemeinsame thematische Spaziergänge sind aus meiner Sicht ein besonders wertvolles Format, da sie beides zusammenbringen.

Dieses Jahr gab es gleich zwei Gelegenheiten für solche Spaziergänge, an denen sichtbar und spürbar wurde, was in den Diskussionen unter Fachleuten, Konzeptpapieren und Plänen oft unsichtbar bleibt.



Einzelne grosskronige sogenannte Habitatbäume bilden einen eigenständigen Lebensraum für viele unterschiedliche Tierarten mitten in unseren Wohnquartieren – neben ihrer Leistung zur Hitzeminderung und der generellen Aufwertung der Qualität des Strassenraums. Abgebildet ist hier eine über 100-jährige Hagenbuche am Eingang der Glärnischstrasse.

Der Jane's Walk findet jährlich statt – er ist so benannt in Erinnerung an Jane Jacobs, eine nordamerikanische Aktivistin, die sich in den 1960er Jahren für die Erhaltung von Stadtvierteln nach menschlichem Massstab einsetzte. Dieses Jahr hat er sich in Dübendorf ganz besonders den ökologischen Aspekten im Siedlungsraum gewidmet. Er soll sensibilisieren und Wissen verbreiten. Organisiert und geführt von der Projektleiterin Sarah Schaufelberger seitens Stadtplanung in Zusammenarbeit mit dem Tiefbau der Stadt Dübendorf führte er quer durch die Stadt an bemerkenswerte Orte: von den Waldohreulen im Flugfeldquartier über die Oskar-Bider-Strasse und den Bettlipark als Beispiele für die neue Qualität der öffentlichen Räume bis zum Leepünt-Areal neben dem Stadthaus, wo die Stadt gemeinsam mit Dritten eine qualitätsvolle Überbauung plant – auch was die ökologischen Aspekte angeht.

Ein paar Wochen nach dem Jane's Walk hat der Naturschutzverein Dübendorf (NVD) in Zusammenarbeit mit der Naturschutzbeauftragten Barbara Weilenmann der Stadt



Im Flugfeldquartier fühlen sich die Waldohreulen in den grossen Hagenbuchen wohl. Sie haben ihren Platz in den grosszügigen und mit grosskronigen Bäumen bepflanzten Freiräumen zwischen den älteren Mehrfamilienhäusern.

einen weiteren Spaziergang organisiert. Dieser startete beim Lindenplatz und ist den Beispielen von privaten Engagements wie dem Verein «Die Wilden Gärtner:innen» bei der Memphis-Brücke gefolgt, hat unterwegs beim Stägenbuck-Schulhaus für Neophyten und die persönlichen Möglichkeiten zur Bekämpfung sensibilisiert und hat im privaten Garten von Margrith Senn an der Stägenbuckstrasse geendet. Dies mit dem Fokus, die Möglichkeiten aufzuzeigen, die jede und jeder Einzelne hat, sich für die Siedlungsökologie einzusetzen.

An beiden Spaziergängen entdeckten wir Fugen im Asphalt, die Wasser aufnehmen, spürten kühlende Zugluft zwischen Häuserzeilen, begegneten invasiven Pflanzen, die sich zu stark ausbreiten, und sahen Orte, an denen ein einziger Baum den Unterschied macht.



Der Jane's Walk führte dieses Jahr auch am Bettlipark vorbei. Dieses grosse grüne Grundstück mitten im Stadtzentrum mit Anschluss an den Glattraum ist mit dem neuen Parkteil weiterhin für die Tiere und Pflanzen und neu auch für die Menschen wertvoll.

Diese Spaziergänge sind dadurch wesentlich mehr als Informationsanlässe – sie sind Lernorte. Sie bringen Verwaltung, Fachleute und Bevölkerung ins Gespräch. Und sie erinnern daran, warum wir all das tun: nicht, weil es Vorschrift ist, sondern weil es unsere Stadt besser macht.

Barbara Weilenmann, die in der Stadtverwaltung für Natur- und Landschaftsschutz zuständig ist, sagt dazu: «Die Spaziergänge bieten uns eine wertvolle Gelegenheit, gemeinsam mit Fachpersonen Wissen über Lebensräume und Natur sichtbar zu machen – und aufzuzeigen, welche Gestaltungsmöglichkeiten uns als Verwaltung und den Bewohnerinnen und Bewohnern der Stadt offenstehen. Wir zeigen anhand von positiven Beispielen, was jede und jeder Einzelne umsetzen kann, um die Artenvielfalt zu fördern. Dabei geht es immer darum, mit Menschen in Dialog zu treten, Fragen zu beantworten und so Verständnis, aber auch Freude für die Sache zu schaffen.»



Der Naturschutzverein Dübendorf spielt eine zentrale Rolle in der Sensibilisierung und Vermittlung, so auch mit der Organisation des diesjährigen Stadtspaziergangs entlang der Naturinseln in unserem Siedlungsraum.

Oasen im Alltag – was kleine Orte bewirken

Manchmal sind es die kleinen Orte, die den grössten Unterschied machen. Der Lindenplatz ist für mich ein schönes Beispiel: Wo früher Asphalt und versiegelte Flächen dominierten, ist heute ein Ort entstanden, der kühlt, atmet und einlädt. Wenn ich dort vorbeikomme und sehe, wie sich Menschen im Schatten junger Bäume unterhalten, weiss ich, dass Stadtentwicklung ankommt, wenn sie erlebbar wird.

Ähnlich geht es mir beim Verein «Die Wilden Gärtner:innen» bei der Memphis-Brücke. Hier haben engagierte Menschen mit etwas initialer Unterstützung der Stadt aus einer Brachfläche einen vielfältigen Garten gemacht – wild, lebendig und offen. Wie Moritz Engi, der Präsident des Vereins, sagt: «Wir wollen im Stadtraum eine vielfältige und



Eine Handvoll engagierter Dübendorferinnen und Dübendorfer hat in einem vorher ungenutzten Stück städtischem Land an der Wallisellenstrasse einen wilden, vielfältigen Garten geschaffen und übernimmt Verantwortung für die Gestaltung unserer Freiräume.

artenreiche Fläche schaffen, wo Mensch und Tier sich wohl fühlen. Wir wollen Menschen zusammenbringen und ihnen eine nachhaltige Art zu Gärtnern näherbringen.»

Dieses freiwillige Engagement ist für mich Ausdruck bürgerlicher Freiheit im besten Sinn: Verantwortung übernehmen, weil man überzeugt ist – nicht, weil man muss. Dort wird sichtbar, wie ökologische Infrastruktur auch von unten wächst.

Und auch im ganz Kleinen, in privaten Gärten wie jenem von Margrith Senn, entstehen solche Inseln. Es ist berührend, zu sehen, mit wie viel Sorgfalt Menschen ihren Garten als Teil eines grösseren Ganzen pflegen. Jede Blüte, jeder Baum trägt zur Vielfalt bei – und letztlich zum Wohlbefinden der ganzen Stadt.

All diese kleinen Vernetzungsgebiete zwischen den grossen Kerngebieten, wie dem Heidenriet im Gfenn oder den Stettbacherwiesen im Hochbord, gewährleisten die



Ein Thema auf dem Spaziergang des NVD waren die Neophyten: Pflanzenarten, die die einheimischen Arten verdrängen. Sie sind oft nicht einfach zu erkennen und müssen fachgerecht entfernt und entsorgt werden.

Margrith Senn: ich und meine Pflanzen

Die Natur mit ihrem Blühen von Frühling bis Herbst war mir von Kindesbeinen an wichtig. Die Natur beobachten, Pflanzen und Tiere, nährt meinen Körper und meine Seele.

Da ich stark mit der Natur verbunden bin, werden mir auch die Veränderungen bewusst. Durch die steigenden Temperaturen verschieben sich die Jahreszeiten. Die Alpenveilchen oder Schneeglöckli können schon im Januar blühen. Im Jahr 2025 beobachten wir, nicht nur in der Schweiz, dass die Herbstfärbung der Bäume schon Anfang September einsetzte. Die Pflanzen haben ihren Zyklus, Januar und Februar waren zu warm. So setzte die Vegetation früher ein.

Umso glücklicher bin ich, an einem Ort zu leben, wo ich von Bäumen und Pflanzen umgeben bin. Auch an heissen Tagen ist es angenehm, draussen zu sitzen und den Blick in den Garten zu geniessen.



Die Besucher des Stadtspariergangs des NVD konnten im Garten von Margrith Senn erleben, wie ökologische Vielfalt im Kleinen möglich ist und über den einzelnen Garten hinaus ausstrahlen kann.

Durchlässigkeit der Landschaft für Tier-, Pflanzen- und Pilzarten. Sie ermöglichen die tägliche Mobilität, die saisonalen Wanderungen und die Ausbreitung von Arten von einem Kerngebiet zum nächsten. All diese Orte – ob öffentlicher Platz, Gemeinschaftsgarten oder privates Grün – fügen sich zu einem Mosaik. Oder in den Worten von Barbara Weilenmann: «Der Aufbau und der Erhalt der ökologischen Infrastruktur ist ein Gemeinschaftsprojekt, bei dem jeder Beitrag zählt.»

Der Baum im Zentrum – Verantwortung sichtbar machen

Kaum ein Element verkörpert die ökologische Wende im Stadtraum so stark wie der Baum. Früher war er oft ein Gestaltungselement – heute ist er zu einer Art Leitfigur der klimaangepassten Stadt geworden. Er kühlt, speichert Kohlenstoff, filtert Luft, dämpft Lärm – und prägt Räume.

Kleinere Bäume dienen im Zusammenspiel mit anderen der Vernetzung. Während grosskronige, oft alte Einzelbäume, je nach Standort, eigene Lebensräume, sogenannte Mikrohabitate, bilden und eine grosse Zahl von Lebewesen beherbergen.

In der Praxis stehen die Bäume im Siedlungsraum in einem grossen Spannungsfeld zum Bauen. Nachdem die rechtlichen Grundlagen für ein Engagement zugunsten der Bäume gestärkt wurden, lernen wir gerade, wie man einen aktiven Baumschutz in der Praxis sinnvoll aufbauen kann, damit er auch akzeptiert wird.

Auch hier gilt es, die Interessen abzuwägen. Wir wollen einen Baumbestand erhalten und gleichzeitig sinnvoll bauen können. Baumschutzgutachten sind das Instrument, das sich gerade etabliert. Es geht darum, Wurzelräume, Vitalität und Entwicklungsmöglichkeiten abzuschätzen, um ernsthaft darüber diskutieren und diese Aspekte nach Möglichkeit berücksichtigen zu können.

Beim Neubau des Hallenbads neben dem heutigen Freibad an der Oberdorfstrasse, dessen Bau nächstens startet, zeigt sich dieser Tage beispielhaft anhand eines Projekts der Stadt, wie eine sorgfältige Balance gelingen kann. Der Neubau des Hallenbades kommt auf Teilen des heutigen Parkplatzes des Freibads zu liegen, wo es einen stattlichen Baumbestand gibt. Dort liessen wir seitens Stadt als Bauherrin zusammen

mit dem Planerteam die Qualität des Bestandes professionell einschätzen, bevor die Umsetzung geplant wird: Wie viel Raum braucht das Wurzelwerk, damit die Bäume alt werden können? Wie können wir bauen und wie die Werkleitungen gelegt werden, dass wir den wertvollen Teil des Baumbestands möglichst erhalten können? Die Lösung ist auch in diesem Fall wie so oft ein Kompromiss, aber einer mit einem Abwägen der unterschiedlichen Interessen auf Augenhöhe. Noch nicht lange her hätten wir den Platz einfach abgeräumt.

Es sind solche Abwägungen, die die Projekte besser machen, auch wenn sie Engagement und Kreativität brauchen und etwas Zeit kosten. Eine Zeit, die in keinem Verhältnis steht zu der Zeit, die es braucht, bis aus einem neu gepflanzten kleinen Bäumchen der grosskronige Habitatbaum wird.



Beim Projekt Hallenbad/Freibad stand die Stadt vor der Frage, wie sich Bauinteressen und Baumschutz verbinden lassen. Es brauchte ein Umdenken: Nicht der Baum stört den Bau, sondern der Bau soll dem Baum Platz lassen.

Gebäude als Teil der Freiräume

Wenn der Platz knapp wird, müssen Gebäude selbst Teil der Lösung werden. Begrünte Dächer und Fassaden sollen mehr sein als gestalterische Akzente. Sie sind aktive Bausteine der Schwammstadt und des Klimaschutzes.

Allerdings ist die Herausforderung dabei noch einmal grösser. Es kann nicht direkt auf den gewachsenen Boden zurückgegriffen werden, sondern braucht technische Lösungen. Diese bedingen oft Zusatzaufwände, beispielsweise für die Statik der zusätzlichen Lasten bei einem intensiv und mit grösseren Pflanzen begrüntem Dach – umso mehr, wenn dieses als zusätzlicher Freiraum für den öffentlichen Aufenthalt dienen soll, wie dies bei der Turnhalle im Three Point der Fall ist.



Die Turnhalle Three Point zeigt beispielhaft, was möglich ist: Das Gebäude beginnt fast zu verschwinden in seinem eigenen Grün. Dach und Fassade kühlen, verdunsten Wasser und schaffen Lebensräume. Es ist ein Ort, der zeigt, dass Architektur und Natur keine Gegensätze sind.

Und es wird noch komplizierter. Auch wenn die technischen Lösungen durchdacht sind, gilt, dass das Bauen nur der erste Teil ist. Mit der Inbetriebnahme beginnt die organisatorische Aufgabe von Betrieb und Pflege. Es muss sichergestellt werden, dass die Verantwortlichkeiten klar geregelt sind, dass die Begrünung auch wie geplant wächst und ihre Qualität langfristig erhalten bleibt.

Diese Aufgabe haben wir bei den eigenen städtischen Liegenschaften selber besser im Griff, da wir dort die Gesamtverantwortung haben. Bei den Privaten ist das wesentlich schwieriger und abhängig von ihrem Selbstverständnis und ihrer Motivation. Oft kommt erschwerend dazu, dass die Planer und Ersteller der Liegenschaft dort nicht dieselben sind wie die Nutzer und Betreiber. Beim Übergang können Informationen verloren und die ursprünglichen Ideen vergessen gehen. Und am Schluss sehen die schönen geplanten Projekte in der Praxis nicht mehr ganz so aus wie ange-dacht.



In den Verkehrsteilern der Stadt wachsen an verschiedenen Orten Wiesenblumen, die für die Bienen und andere Insekten sehr wertvoll sind und den Menschen auch viel Freude bereiten.

Man kann zwar versuchen gewisse Aspekte vertraglich formell festzuhalten. Der Idealfall wäre aber, dass sich die privaten Grundeigentümerinnen und Grundeigentümer aus Verständnis und Bewusstsein für die Wichtigkeit des Themas und aus Verantwortungsbewusstsein nicht nur für den Bau, sondern auch für einen nachhaltigen Betrieb und die Pflege einsetzen.

Pflege und Qualität – Nachhaltigkeit über Zeit

Planung ist das eine, Pflege das andere: Das gilt nicht nur bei den bereits erwähnten begrünten Gebäuden, sondern ganz generell. Die schönste Staudenfläche verliert ihren Wert, wenn sie falsch geschnitten wird. Junge Bäume brauchen Wasser, alte



Auch in den Wohnquartieren genügen solche durchgehend versiegelten Flächen, wie sie im Stägenbuck-Quartier noch nicht lange her geplant und gebaut wurden, den Anforderungen nicht mehr.

Bäume Raum. Und invasive Neophyten müssen konsequent entfernt werden, damit sie unsere Pflanzenvielfalt nicht verdrängen.

Dazu braucht es Fachwissen, Engagement und eine Kultur des Hinschauens. Wir haben seitens Stadtverwaltung begonnen, Pflegekonzepte verbindlich festzuhalten, Monitoring zu etablieren, Nachpflanzungen zu sichern. All dies braucht es auch für die privaten Liegenschaften. Eine Stadt, die wachsen will, muss auch lernen zu pflegen. Die langfristige Qualität unserer Freiräume hängt davon ab, ob wir bereit sind, Verantwortung zu teilen – zwischen Stadt, Eigentümerschaft und Bevölkerung.



Die Freiräume der Grossüberbauung Cosmos sind durchgängig mit dem Park des Three Point geplant, obwohl die Liegenschaften unterschiedlichen Eigentümern gehören. Durch den gleichen hellen Bodenbelag, dieselben Leuchten und abgestimmte Bepflanzung bilden sie einen zusammenhängenden Raum. Die Landschaftsarchitekten legten Wert auf viel Grün. Die hellen Bodenbeläge reduzieren die Hitzeentwicklung im Siedlungsraum.

Wandel der Wahrnehmung – Dübendorf auf dem Weg

Wenn ich heute durch Dübendorf gehe, sehe ich die Stadt mit anderen Augen als noch vor zehn Jahren. Was damals als «grün» galt, genügt uns heute nicht mehr. Der Blick auf den Stadtraum hat sich verändert – in der Fachwelt, aber auch in der Bevölkerung.

Wir sprechen nicht mehr von Ziergrün, sondern von Lebensräumen. Nicht mehr von einzelnen Projekten, sondern von einem Netz, das nicht an Grundstücks- oder Siedlungsgrenzen Halt macht. Die Idee, dass Freiraum eine Infrastruktur ist – gleichwertig zu Strassen und Leitungen – ist daran sich durchzusetzen.

Das ist eine stille, aber tiefgreifende Transformation. Sie ist das Resultat von unzähligen Diskussionen, Spaziergängen, Pilotprojekten und Lernmomenten. Und sie zeigt: Veränderung beginnt im Kopf – und wächst dann Schicht um Schicht, Baum für Baum, Quadratmeter für Quadratmeter.

Ich bin überzeugt, dass Dübendorf auf einem guten Weg ist. Wir sehen die Stadt heute immer mehr als lebendes System – mit Adern aus Grün, mit Lungen aus kleineren und grösseren Parkflächen, mit einer Seele aus gemeinschaftlichem Engagement.

Die ökologische Infrastruktur ist dabei kein Projekt, das man abhaken kann, sondern das Versprechen, dass wir Verantwortung übernehmen für eine Stadt, die auch im Siedlungsgebiet lebenswert bleibt. Für uns, und für jene, die nach uns kommen.